BESPRECHUNGEN

Jürgensmeier, Friedrich: *Der mystische Leib Christi als Grundprinzip der Aszetik. Aufbau des religiösen Lebens aus dem Corpus Christi mysticum.* Paderborn, Schöningh, 1933, 381 S., Gr.-8°, geb. RM 8.40.

Jürgensmeiers Werk ist ein kurzer Aufsatz und ein System der Aszetik: alles ist auf eine Grundwahrheit zurückgeführt, auf den Gedanken unserer Eingliederung in Christus. Zuerst legt der Verfasser nach der Hl. Schrift und der christlichen Lehre dar, was der mystische Leib Christi ist. Dann leitet er aus dem Wesen des Corpus Christi mysticum ab, worin für die Glieder dieses Leibes das Vollkommenheitsstreben bestehen muß. Zu diesem Zwecke faßt er nacheinander die verschiedenen Lebensabschnitte dieser Glieder, insofern sie Glieder sind, ins Auge: ihr Geborenwerden, ihr Wachsen, sowohl des einzelnen wie aller zusammen, und ihre Vollendung. Dabei wird er an den verschiedenen Stellen, je nachdem wie die Zusammenhänge sich ergeben, dazu geführt, von den Sakramenten zu sprechen, den theologischen Tugenden, den andern hauptsächlichsten Tugenden und Übungen des geistlichen Lebens wie Gebet und Abtötung.

Wie das Vorwort (12) sagt, ist das Werk aus aszetischen Vorträgen entstanden, die der Verfasser als Subregens am Paderborner Seminar den Theologen zu geben hatte. Daraus versteht man ohne weiteres seine besondere Sorge für die Praxis, seine Betonung der christlichen und priesterlichen Heiligkeit und auch seinen Wert als geistliche Lesung, für die Paderborner Seminaristen sicher eine hervorragende Einführung in ihre spätere priesterliche Tätigkeit. Jürgensmeier läßt ständig die Hl. Schrift, vor allem den hl. Paulus sprechen. Besonders reich und gut gewählt sind die Zitate in den Kapiteln über die spezielle Aszetik (166–341), die am sorgfältigsten ausgearbeitet zu sein scheinen.

Seine Betrachtungen über die verschiedenen Erscheinungsformen des christlichen Lebens entwickelt der Verfasser in einer synthetisch sich aufbauenden Darstellung. Er stellt den Grundsatz auf, daß man die

ganze christliche Lebensführung aus der großen Wahrheit des mystischen Leibes Christi herleiten kann. Erfreulich ist, wenn er behauptet, daß die christliche Aszetik ihre eigene Methode und ihre volle Eigenständigkeit besitzt, daß sie durchaus nicht eine mehr oder minder geschickt zusammengestellte Regelsammlung ist, sondern wie ein Lebendiges von innen heraus wächst und sich selbst ihre Einteilung schafft. Weil die übernatürliche Ordnung ein Typus neuen Seins ist, bringt sie auch eine Art neuen Wollens und Handelns mit sich, und da das *de ente supernaturali* in Christus zusammengefaßt wird, muß das auch für das *de operari supernaturali* gelten. Man kann es also, wenn man es genau betrachtet, sich entwickeln sehen, aus sich selbst und in sich selbst, immanent und transzendent, analog den Regeln des natürlichen Lebens; oder vielmehr, was auf dasselbe hinauskommt, man kann es ständig aus dem fortlebenden Christus hervorgehen sehen.

Sinngemäß könnte man fortfahren: da die Aszetik ganz von Christus herkommt, und Christus lebendig ist, ist sie eher „Einfluß“, der von einer Person kommt, als ein wissenschaftliches System von Vorschriften. Wie der lebendige Christus für die Seinen das Leben und die Wahrheit ist, so ist er für sie auch der Weg. Aszetische Lehrbücher bemühen sich, im Lichte der katholischen Glaubenslehre seine Gnadenführungen aufzuzeigen und unterscheiden zu helfen. Aber die Aszetik in ihrer höchsten Auffassung, ihrer Quelle und ihrer Ganzheit genommen, ist ER. Ego sum via.

Doch nicht nur in der Aufstellung seines allgemeinen Grundsatzes, sondern auch in der Art seiner Durchführung bedeutet das Werk von Jürgensmeier eine wertvolle Leistung. Seine Untersuchung über das Corpus Christi mysticum in den Briefen des hl. Paulus ist äußerst sorgfältig; ebenso sind die hauptsächlichsten Ausführungen des hl. Thomas über das Corpus mysticum gut verwertet.

Unserer Ansicht nach zeigt sich indes hier eine Lücke. Die paulinische Doktrin stellt weder das Ganze noch die Höhe des

sen dar, was die Bibel über diesen Gegenstand lehrt. In diesem Punkte ist es der hl. Johannes, der die Fülle der Offenbarung überliefert. Ihm aber widmet das Werk nur einige Seiten (53—57), für die Erklärung der Hauptsache viel zu wenig.

Zweifelsohne gebraucht der Liebesjünger nicht den Vergleich des Leibes und der Glieder — er spricht vom Weinstock —; aber er hat auf seine Lehre über die Einheit der Christen in Christus mit Gott einen Nachdruck gelegt, wie man ihn sonst nirgends in der Schrift findet. Wie er kräftiger als die andern inspirierten Verfasser auf der strikten Göttlichkeit Christi besteht, so betont er auch mit größerer Stärke die Vergöttlichung, die allen denen gegeben ist, die in Christus leben. Darum ist bei ihm und bei den griechischen Vätern, die ihm folgen, die christliche Aszetik untrennbar von einer Lehre über die akzidentale vergöttlichende Umformung, die uns zu Adoptivkindern Gottes macht und mit der Heiligsten Dreifaltigkeit in Verbindung bringt.

Überdies ist beim hl. Johannes die Aszetik wenig belastet mit Einzelvorschriften. Da sie sich näher bei Gott hält, ist sie auch näher bei dem Einen-Notwendigen. Lieben und sich hingeben, glauben und gehorchen, beten und im Erlöser bleiben — mehr braucht es nicht, um hinieden so zu leben, wie es denen entspricht, die das ewige Leben haben.

Diese Erwägungen sind wirklich von solcher Einfachheit und darum auch Größe, daß man versucht sein könnte, sie der mystischen Theologie vorzubehalten. Das wäre unrecht. Sie zeigen vielmehr, wie sehr die christliche Aszetik wurzelhaft christlich ist, da sie mit Christus aufs engste verbunden ist; wie sehr sie auch eine geradezu ideale Aszetik ist, da sie zur Vollkommenheit führt, nicht indem sie diese von ferne vorstellt, sondern sie schauen läßt in dem, der sich mit uns vereinigt, in Jesus Christus.

In dieser tiefen Einheit mit Christus, und durch Christus mit Gott, erscheinen die Tugenden in einem viel helleren Lichte: der Glaube als eine Vergöttlichung unserer Erkenntnis, der Gehorsam als ein Beherrschtwerden unseres Willens vom göttlichen Willen usw. Ebenso zeigt sich unser Handeln durch die Gaben des Hei-

ligen Geistes als abhängig von dem, der der Geist Christi ist.

Das alles fehlt selbstverständlich dem Werke, von dem wir reden, nicht. So gut das alles gleichwertig durch den hl. Paulus gesagt sein mag, dem Jürgensmeier so treu folgt, — für ein Werk über den mystischen Leib als Prinzip der Aszetik nach dem hl. Paulus wäre es genug; für ein Werk über den mystischen Leib als Prinzip der Aszetik im allgemeinen jedoch ist es zu wenig. Ein solches müßte unseres Erachtens nachdrücklicher darauf eingehen.

Im übrigen ist eine Aszetik nach dem hl. Paulus etwas Gutes und Schönes, sogar etwas Vollständiges unter den oben gemachten Einschränkungen. Er ist ja der Apostel, der unter Zuhilfenahme der zahlreichsten und mannigfaltigsten Bilder erklärt, was der mystische Leib ist und wie er geformt werden soll. Mit dieser Untersuchung hat Jürgensmeier der christlichen Wissenschaft einen nützlichen Dienst erwiesen. Nicht allein seine Darstellung der Aszese stellt eine Anzahl Punkte in das richtige Licht — wir denken hier besonders an das, was er sagt über die Erkenntnis als sittliche Pflicht und die Freude in Christus —, sondern vor allem läßt das Ganze der Arbeit aufleuchten, wie zutiefst christlich die christliche Wissenschaft ist, da in ihr alles von Christus aus- und auf ihn zurückgeht.

Sein Buch gehört seinem Inhalte nach neben die Werke von Dom Marmion, deren Übersetzung ausgerechnet im gleichen Verlag erschienen ist. Seiner Methode nach ist es allerdings mehr wissenschaftlich, während die des Abtes von Maredsous mehr homiletisch ist und sich stärker auf die Väter beruft. Wie jener aber, läßt auch er deutlich erkennen, wie erhaben und aufrufend, wie licht- und freudvoll die Aszetik ist, die man aus der Lehre vom mystischen Christus ableiten kann oder vielmehr die Hl. Schrift selbst ableitet.

E. Mersch S. J.

Eichrodt, Walter: **Theologie des Alten Testaments. Teil I. Gott und Volk.** Leipzig, Hinrichs 1933, VIII und 292 S. Gr.-8^o. Geb. RM 7.50.

Hoepers, Matthäus, O. F. M.: **Der Neue Bund bei den Propheten.**

Ein Beitrag zur Ideengeschichte der messianischen Erwartung. Freiburg, Herder, 1933. XV und 143 S. 8⁰. Geh. RM 3.50 (Freiburger Theologische Studien, Heft 39.)

1. Wir haben in diesem Werke einen groß angelegten Plan, das Alte Testament in seinem inneren Wesen und in seiner eigenartigen Struktur zur Darstellung zu bringen. Vom Standpunkte des Bundesverhältnisses zwischen Gott und Israel werden alle großen Ereignisse der Geschichte und alle religiösen Einrichtungen des auserwählten Volkes beleuchtet. Bund ist hier die innige persönliche übernatürliche Gemeinschaft, das Schattenbild des Corpus mysticum im Neuen Bunde.

In drei Hauptkreisen: Gott und Volk, Gott und Welt, Gott und Mensch, wird die Idee durchgeführt. Hier haben wir die erste Abhandlung. In organischer Entwicklung wird zuerst das Bundesverhältnis geschichtlich und inhaltlich dargestellt; dann werden die Bundessatzungen vom Standpunkt des weltlichen Rechtes und des Kultus erläutert. Eine besondere Behandlung erfährt die Untersuchung der Namen und des Wesens des Bundesgottes Jahve. Im Anschluß an diese Untersuchung werden die Organe des Bundes, die charismatischen Führer, besonders die klassischen, schreibenden Propheten als die Verkünder einer neuen kommenden Zeit, ferner die beamteten Führer, die Priester und Könige behandelt. Den Schluß der ganzen Abhandlung bildet das Thema Bundesbruch und Gericht, Wiederherstellung und Vollendung des Bundes, Heilserwartung und Eschatologie.

Auf zwei Probleme möge hier näher eingegangen werden. Die *Bundsidee* wird in organischer Einheit aufgefaßt und in Beziehung gestellt zum Neuen Bund, mit welchem sie in innerem Wesenszusammenhang steht und in dem sie anderseits ihren tiefsten Inhalt erhält. Für unsere Zeit ist es von besonderer Bedeutung, wenn darauf hingewiesen wird, wie in der Bundesschließung als besonderer Bestandteil religiöser Erfahrung des Volkes Israel der Tatcharakter der Gottesoffenbarung sich geltend macht. Daraus ergibt sich die andere grundlegende Wahrheit: im Bunde wird sichtbar der wahre göttliche Wille,

den man erfüllen soll, auf den man sich aber auch in seinen Anliegen und Gebeten berufen kann. Der Bundesgedanke ist keine religiöse subjektive Spekulation oder Konstruktion, sondern er ist gegründet auf bestimmten geschichtlichen Ereignissen. Darum ist er auch keine naturalistische Volksreligion und auch keine Nationalreligion im gewöhnlichen Sinn. Denn er ist ausschließlich gegründet auf göttliche Offenbarung. Wir haben hier eine ganz übernatürliche Volksgemeinschaft. Darum findet sich auch mit Recht eine ausführliche Darstellung des Namens und des Wesens des *Bundesgottes Jahve*. Gewiß ist zunächst in diesem Namen die Idee des Seins zum Ausdruck gebracht, das Sein als absolute Existenz, als Aseitität, als eigene Selbstbestimmtheit. Aber wie der Verfasser richtig hervorhebt, ist das Sein verbunden mit einer Willenserklärung: Ich bin, der Ich bin; Ich bin da; Ich bin wirklich und wahrhaftig da; Ich bin wirklich unter euch; Ich bin treu meinen Verheißungen und Ich bin bereit, zu helfen und zu wirken, wie es von jeher war. Darum finden wir immer die wiederkehrende Mahnung: Nur der Tor kann sagen, es gibt keinen Gott. Jahve ist wie die andern Gottesnamen des Alten Bundes der stärkste Gegensatz gegen alles Naturhafte und Kosmische. Der Jahveglaube steht ganz unter dem Eindruck der bald schreckenden, bald Vertrauen und Seligkeit erweckenden, bald ergreifenden und wirksamen Gegenwart des Gottes, der in unerhörten Machterweisen seine Herrschaft aufrichtet und zum Siege führt. Im Namen Jahve, mit der Bestimmung, ihn zu heiligen, ist das einzigartige religiöse Leben Israels konzentriert. Mit Recht folgt daher der Verfasser aus der Bedeutung dieses Namens vor allem die übergroße Macht, die Liebe und Heiligkeit seines Handelns, den überall stark hervortretenden Personcharakter, die Geistigkeit und Einzigkeit dieser Gottesvorstellung.

Eine große Zusammenschau der alttestamentlichen Gottesoffenbarung ist uns hier zum ersten Male gegeben. Die Stellung der klassischen Propheten als Gegner des Kultus ist etwas zu einseitig dargestellt. Vielleicht hätte auch die Abhandlung noch mehr Farbe und Beleuchtung bekommen, wenn die Texte des Neuen

Testamentes als Vollendung des Alten Bundes mehr herangezogen worden wären.

2. Ein besonderer Ausschnitt, eine gute Ergänzung und teilweise Berichtigung der alttestamentlichen Bundesidee bei Eichrodt ist die Darstellung des Prophetismus in seiner Beziehung zum Neuen Bund und der messianischen Erwartung. Ausführlich werden die großen und kleinen Propheten behandelt. Das Wesen dieser einzigartigen Religion und ihres Einflusses auf die Gestaltung der Zukunftserwartung Israels wird anschaulich erläutert. Damit hängt auch die Ausführung zusammen, welche Stellung die Propheten zum Königtum hatten. Ihre politische Machtentfaltung als Berater der Könige ist einzig begründet in der wesenhaften Zusammengehörigkeit Israels zu Jahve und der Unzerstörbarkeit des Volkes, so lange die Könige und ihre Untertanen ihrem Gotte treu bleiben. Wenn dann das auserwählte Volk verstoßen wurde, lag es nicht an der Treue Gottes, sondern an der eigenen Schuld, an der fortwährenden Untreue des Volkes. Mit Recht hebt der Verfasser als Grundgedanken des Bundes die Liebe hervor, und zwar die Liebe in der Ehe als dem tiefsten Abbild des Bundes. Darum werden die berühmten Stellen des Propheten Oseas, die im Neuen Bunde, besonders bei Paulus zur Grundlage gedient haben, behandelt. In Verbindung damit erhalten wir auch eine ausführliche, gehaltvolle Erklärung des Psalms 44, der ein Compendium des Hohen Liedes und schließlich der Propheten und ihrer Beziehung zur messianischen Erwartung, zum Neuen Bunde, darstellt.

W. Bernhardt S. J.

Kalt, Edmund: **Das Hohelied**, übersetzt und erklärt. Paderborn, Schöningh, 1933, 64 S., Gr.-8°, kart. RM 1.20.

Die Erklärung geht von dem Standpunkt aus, daß das Hohelied nur als reine Allegorie zu deuten ist. Bei dieser Auffassung finden viele Stellen die beste Erklärung, während das Hohelied als typische Darstellung nicht konsequent durchgeführt werden kann und manchen Widerspruch mit in Kauf nehmen muß. Gegenstand der Allegorie ist nicht das geschicht-

liche Israel, sondern die Idealgestalt des auserwählten Gottesvolkes als Gottesbraut. Darum wird im Hohenlied kein Tadel ausgesprochen und wird weder die Untreue des Volkes als Ehebruch noch die Zeit des Exils als Witwenschaft gedacht. Und zwar stellt die Allegorie die Geschichte der Idealgestalt der Gottesbraut, der Kirche des Alten und Neuen Bundes dar, von Abraham bis Christus, ja von den Anfängen des Paradieses bis zur Parusie des Herrn am Ende der Zeit. Verlobung, Vermählung, Heimführung bis zur vollendeten dauernden Gotteseinheit sind die Abschnitte und Endpunkte der einzelnen Perioden.

Mit dieser Auffassung gibt der Verfasser eine Richtung an, die in Zukunft nicht bloß für die Erklärung des Hohenliedes, sondern auch für alle Bücher der Heiligen Schrift von Bedeutung sein dürfte. Das Alte und Neue Testament ist ja das Zeugnis von der Offenbarung Gottes an das auserwählte Volk Israel, eine zweite Inkarnation des Logos, ist das große einheitliche Werk des ersten Urhebers der Heiligen Schrift, des Hl. Geistes, und von diesem Standpunkte aus das Zeugnis einer einmaligen einheitlichen Geschichte. Kern und Ausgangspunkt dieses Ganzen der Geschichte ist der Ehebund, die Gotteseinheit mit der Menschheit, dem auserwählten Volke, besonderen Repräsentanten der Offenbarung, den begnadeten Seelen. Dieser Ehe- und Liebesbund ist gegründet im Paradies, verloren gegangen durch den Sündenfall, wiederhergestellt durch die Erlösung und wird seine Vollendung in der Verklärung finden. Das ist der vierfache, einzig wirkliche, übernatürliche Zustand der Menschheit. Damit ist auch der Beweis gegeben, daß das Hohelied eine große innere Einheit besitzt und wie alle Bücher der Hl. Schrift ein einheitliches, lebendiges, organisches Ganze bildet. Der Verfasser ist auch zurückhaltend, die orientalischen Hochzeitsgebräuche, wie sie in den letzten Jahrzehnten immer ausführlicher zur Erklärung herangezogen wurden, für seine Deutung zu gebrauchen. Vielleicht werden sie in Zukunft noch mehr ausscheiden. Das Hohelied spielt auf einer ganz anderen Ebene, die Personen sind ganz in eine übernatürliche, geistige Welt eingetaucht; darum werden die Chöre der

Jungfrauen als Chöre der Engel aufgefaßt.

Mit vollem Recht wird in der Erklärung das Wort Wiederkunft oder vielmehr die Parusie betont. Plato hatte in seinen schönsten und tiefstinnigsten Dialogen eine Ahnung von der Ideenwelt des Hohenliedes und überhaupt von der Parusie in den hl. Büchern. Auch er kennt das Wort *παρουσία*, und sein Eros setzt die Parusie voraus. Die Idee steigt herab vom „überhimmlischen Ort“, wohnt dem Einzelding bei, wird dadurch gegenwärtig, entzündet den Funken des Eros, damit er von Stufe zu Stufe emporsteigend zur Schau der übersinnlichen Idee gelange. Und so steigt auch im Hohenlied der himmlische Salomon von den ewigen Hügeln, wird gegenwärtig den Auserwählten und steigt zum Schluß wieder mit der Braut zu den ewigen Bergen empor: „Fort, mein Geliebter, werde gleich der Gazelle, gleich dem jungen Hirsch auf den Balsambergen.“ Hier endet das Hohelied. Hier an diese Gedanken hat die Mystik immer angeknüpft. Hier ist auch im Hohenlied der Beweis gegeben, daß Poesie als Denken in Symbolen, das Gebet als ein Zwiegespräch zwischen Geliebtem und Liebendem und endlich Mystik als Vergegenwärtigung und Vereinigung eine heilige Trias bilden. Und alles das beleuchtet das Hohelied als Allegorie.

W. Bernhardt S. J.

B u z y, P. D e n i s, S. C. J. : *Les Paraboles. Traduites et commentées.* [Verbum Salutis VI.] Paris, Beauchesne, 1932, XVIII u. 701 S., 8^o, Fr. 24.—

Der Verfasser glaubt, sich entschuldigen zu müssen, daß er die 200 Untersuchungen über die Parabeln des Herrn um eine neue vermehrte. Sein Werk sei das Resultat vier- oder fünfmaliger Vorlesungen über diesen Gegenstand. Und wir müssen ihm wirklich danken, daß er die reife Frucht seines Fleißes und Nachdenkens der Öffentlichkeit nicht vorenthalten wollte. Er hat die Parabelforschung sicher merklich gefördert. Ein mehr als dreißigjähriger Aufenthalt im Heiligen Lande (Bethlehem) befähigte ihn, die Gleichniseden durch lebenswahre Gemälde aus dem Leben Palästinas zu beleuchten. Er ist aber entschieden gegen die Forderung, daß alles

bei einer Parabel diesem Gemälde entsprechen müsse; er nimmt vielmehr für den Gleichnisredner das Recht in Anspruch, gemäß seiner pädagogischen Absicht diese oder jene Züge aus der Phantasie hinzuzufügen. Ebenso hält er daran fest, daß bei jedem Gleichnis vor allem die beiden Vergleichungspunkte festgestellt werden müssen; alles andere sind Nebenzüge und schmückendes Beiwerk. Die Sätze, welche sich am Schlusse mancher Parabeln wie scheinbare Schlußfolgerungen finden, dürfen nicht als wesentliche Bestandteile betrachtet werden, sondern als einfache Zusätze, die nur in einem losen, manchmal in gar keinem Zusammenhange mit der Gleichnisrede stehen. Der Verfasser glaubt auch, daß ab und zu mehrere Parabeln vom Evangelisten zu einer verschmolzen worden sind. Durch diese Methode, welche am Anfange des Werkes klar dargelegt und dann streng eingehalten wird, fallen viele Schwierigkeiten, mit welchen sich die Exegeten sonst abplagten, ohne weiteres weg. Wenn man dem Verfasser auch nicht in allem restlos zustimmen kann, so dürfte er doch auf dem rechten Wege sein und sehr viel zum richtigen Verständnis des kostbaren Gotteswortes beigetragen haben.

B. Wilhelm S. J.

S c h n e i d e r, J o h a n n e s: *Doxa.* Eine bedeutungsgeschichtliche Studie. Gütersloh, Bertelsmann, 1932, V u. 183 S., Gr.-8^o, RM 5.—. (Neutestamentliche Forschungen, 3. Reihe: Beiträge zur Sprache und Geschichte der urchristlichen Frömmigkeit, 3. Heft.)

Die Wichtigkeit und der Nutzen der Untersuchung des Begriffes *Doxa* für das Verständnis des Alten und Neuen Testaments, aber auch für so manche Ideen der Aszese und Mystik tritt klar aus diesem Werke hervor. Zunächst erklärt der Verfasser einzelne Texte, besonders in der Septuaginta und in verwandten Übersetzungen. Auch verschiedene Stellen von Philo werden erläutert. Ausführlich sind die Stellen aus dem Johannesevangelium und der Apokalypse geprüft worden. Wohl die gründlichste Darstellung finden die Texte aus den paulinischen Briefen. Die Hauptschwierigkeit der Erklärung des

Wortes Doxa findet der Verfasser in der Frage: Wie ist es gekommen, daß gerade das Wort Doxa, das wir sonst nur in anderer Bedeutung kennen, z. B.: meinen oder gelten, zum adäquaten Ausdruck der Vorstellung Lichtglanz, Herrlichkeit geworden ist als Übersetzung des hebräischen Wortes Kabod? Vielleicht läßt sich die Schwierigkeit am besten dadurch lösen, daß man auf zwei Grundbegriffe zurückgeht. Doxa hat Verwandtschaft zunächst mit dem Verbum *δέχομαι*, aufnehmen oder gleichsam die Hand hinhalten, sei es zum Hingeben oder um mit etwas angefüllt zu werden, anderseits auch die aktive Bedeutung *δοξέω* (doceo, decet) scheinen, mitteilen, ausstrahlen. Im Bilde der Lichtwolke sehen wir beide Funktionen vereint.

Ein besonderes Interesse bietet das Buch dadurch, daß der Begriff Doxa, der in ausführlicher Darlegung mit den Ausdrücken Lichtherrlichkeit, Macht, Reichtum und Ehre umschrieben wird, die Idee des Corpus mysticum bei Paulus ganz neu beleuchtet und vertieft. Eine genaue Erklärung finden die Stellen Eph. 1, 16, Col. 1, 27, Hebr. 1, 3. Wohl das Tiefsinnigste, was in dem Buche steht, ist die Erläuterung von 2 Cor. 3, 18 und 4, 4 u. 6. Der Lichtglanz der Doxa, der einst Paulus bei Damaskus umstrahlte, ist nie mehr aus seiner Seele entschwunden. Er hat sich immer mehr in seinem Innenleben an Intensität und Fülle gesteigert. Über all den großen Ideen der Offenbarung Gottes, über all den Darstellungen des Corpus mysticum schwebt wie ein geheimnisvolles Licht seine Auffassung der Doxa. Sie ist einfachhin — das ist der Eindruck dieses Buches — der Zentralbegriff bei Paulus. Wenn er von dem geheimnisvollen Wesen und den Wirkungen der Gnade in der Seele spricht, wenn er die Eigenschaften der Lichtsubstanz der Körper der Auferstandenen beschreibt, wenn er schließlich seine Leser von der Größe und Autorität seines Amtes, das er unmittelbar von Christus erhalten hat, überzeugen will — in allen diesen großen zusammenhängenden Komplexen der paulinischen Gedankenwelt verbreitet die richtige Auffassung der Doxa neues Licht und läßt uns auch ahnen die Glut seiner Liebe, mit welcher er zu Christus im Leben und Sterben hingezo-

gen wurde. Seine Liebe zu Christus war eine Doxa. Amor meus pondus meum.

Die Stelle 2 Cor. 3, 4 hat zum Hintergrund die beiden Kapitel 33 und 34 des Buches Exodus. Diese beiden Stellen hätten mehr ausgewertet werden sollen; denn sie hätten noch mehr zum Verständnis bei Paulus aber auch für viele andere Stellen des Neuen Testaments beigetragen. Letztlich haben alle Erklärungen ja doch ihr tiefstes Fundament in der Kabod des Alten Bundes. *W. Bernhardt S. J.*

Ketter, Peter: Christus und die Frauen. Frauenleben und Frauengestalten im Neuen Testament. Düsseldorf, Verbandsverlag weiblicher Vereine, 1933. 412 S. Kart. RM 5.—, geb. RM 6.50.

Ausführlich und eindrucksvoll zeichnet der Verfasser das „Verhängnis in der Beziehung der Geschlechter zueinander“ (66) und seine Aufhebung durch Christus, der „die Frauen zweimal erlöst“ hat, „einmal von Sünde und Schuld, dann aber auch vom bloßen Weibsein“ (225). Zu dieser Grundhaltung aus Gerechtigkeit und Liebe kommt eine ganz gründliche, fachmännische und glaubensinnige Vertrautheit mit den hl. Schriften, die dem Leser noch über die Frauenfrage hinaus zum bleibenden Gewinn wird.

Das Herzstück des Buches bildet wohl der Abschnitt „Jesus und seine Mutter“, dessen chrfürchtige Schriftnähe nichts als das ganz echte „Marienleben“ bietet. Gleich danach wäre die Exegese des Johannesberichtes über die Samariterin am Jakobsbrunnen (4, 1—42) zu nennen, ein Meisterstück an Einfühlung und Darstellung. Von hier fällt das entscheidende, beglückende Licht auf die Stellung der Frau im religiösen Leben. Ketter läßt es jedoch keineswegs bei der Behandlung der bekannten Größen bewenden. Er geht vielmehr mit hellsichtiger Sorgfalt jeder kleinsten Spur nach, die auf weibliches Leben und Leiden bezugnimmt. Dadurch verleiht er so manchem Schriftvers, über den man nur hinwegzulesen vermochte, überraschendes Leben. Etwa die Kapitel „Zwei Frauen sitzen an der Mühle“ (325 ff.) oder „Die Pförtnerinnen des Annas und Kaiphas“ (331) oder „Die Spenderinnen des Myr-

rhenweines“ (342) geben den betreffenden Schriftstellen eine ganz neue Anschaulichkeit.

Wie fein ist die Anwendung des Gleichnispaars vom Senfkörnlein und vom Sauerteig auf die Verschiedenheit männlicher und weiblicher Arbeitsweise fürs Himmelreich! Wie liebenswürdig die Verbeugung vor der Witwe, die ihr Scherflein in den Opferkasten legt: „Daß es eine Frau gewesen ist, die ihr Letztes hingab, ist kein Zufall. Ein Mann hätte aus seiner Naturanlage heraus eher mit nüchternem Verstande die Lage kritisch geprüft und von den zwei Lepta wenigstens eines für den eigenen Bedarf verwendet. Wer hätte ihn deshalb tadeln dürfen? Die Frau aber folgt leichter dem stärkeren Trieb des Herzens, achtet weniger auf Teilrücksichten und verstandesmäßige Erwägungen, sondern gibt alles für den hin, den sie liebt“ (315).

Mag man zuerst, der Hast unserer Zeit entsprechend, meinen, 400 Seiten bloß über die Frau im Neuen Testament, das sei etwas zu viel; man wird doch, durch die angenehme Schreibart gewonnen, weiterlesen und sich schließlich, da man nie auf leere Weitschweifigkeit stößt, gerne der wohlthuenden Gründlichkeit des priesterlichen Autors überlassen.

Oda Schneider.

Garéneaux, M., C. SS. R.: **Das Eucharistische Herz Jesu und das Herz des Priesters.** Aus dem Französischen ins Deutsche übertragen von P. J. Eyl O. M. I. Rottweil, Emmanuel-Verlag, 1932, 155 S., 24^o, RM 1.50.

Außerlich sieht das Büchlein aus wie das gewöhnlichste Gebetbüchlein. Doch soll man es darob nicht übersehen und gering achten. Denn auch die heilige Hostie ist nach außen von unscheinbarer Gestalt. Innen jedoch lebt das Herz des Gottessohnes. Zu diesem Herzen will das Büchlein den Priester führen, zum stillen, aber lebendigen geistigen Austausch mit dem „Eucharistischen Herzen“. In Betrachtungen und Erwägungen zeigt es einen ganzen Weg der Heiligkeit. Er führt weg vom eigenen Ich, hinein in das Eucharistische Herz Jesu. Für den Priester, dessen Leben im Dienst des eucharistischen

Gottes besteht, ist das ein natürlich gegebener Weg, den er gehen muß, wenn er sich vor Veräußerlichung bewahren will. In diesem Sinne wird das kleine, billige Büchlein allen Dienern des Heiligtums große Dienste leisten. *F. Laufer S. J.*

Seppelt, Fr. Xaver — Löffler, Klemens: **Papstgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart.** Mit 919 Bildern. München, Kösel-Pustet, 1933, XII u. 551 S., Gr.-8^o, RM 5.90.

In den kleinen Bändchen der Sammlung Kösel wurden schon vor Jahren von Seppelt eine Darstellung der Papstgeschichte bis zum Tod Pius' VI., von Löffler eine solche bis in die jüngste Zeit geliefert. Da die beiden Arbeiten Beifall fanden, so druckt sie jetzt der Verlag in einen einzigen Band großen Formates, illustriert mit vielen Bildern, zusammen. Die Seiten 1—346 enthalten die Darstellung von Seppelt, die Seiten 349—551 die von Löffler. Einer Empfehlung bedarf das Buch nicht mehr; es hat, wie wir hören, einen sehr großen buchhändlerischen Erfolg. Sehr eingehend kann natürlich hier die Papstgeschichte nicht sein; was L. v. Pastor in 16 Bänden zu sagen hat, ist auf wenig mehr als 100 Seiten zusammengedrängt. Allein auch so, vielleicht gerade deshalb, macht es einen großartigen Eindruck, die lange Reihe von 260 Päpsten an sich vorüberziehen zu lassen. Keine Dynastie kann hier von fern den Vergleich aushalten. Keine reicht so weit in die Jahrhunderte zurück, keine zählt so viele ausgezeichnete Herrscher, keine wurde so viel bekämpft, keine hat alle Gefahren des Untergangs so glorreich überwunden und sich immer wieder in neuer Kraft erhoben zu neuem Glanz. — Wenig befriedigt, was über das Vatikanum gesagt wird, z. B. S. 444: „Bis 1870 hatte doch immerhin die Anschauung gegolten, daß dem in Verbindung mit dem Papst tagenden Konzil dieser Wert — nämlich die Repräsentation der Kirche zu sein — zukomme.“ Gilt diese Anschauung also heute nicht mehr?

C. A. Kneller S. J.

Günter, Heinrich: **Deutsche Kultur in ihrer Entwicklung.** Leipzig,

Quelle u. Meyer, 1932, VIII u. 354 S., Gr.-8°, RM 10.—

Das Buch zeichnet die Kräfte, welche die deutsche Kultur gestalteten und diese selbst von den ersten Anfängen im frühen Mittelalter bis zum Anbruch des Zeitalters, in dem wir leben. Das erste, umfangreichste Kapitel ist dem Mittelalter gewidmet (S. 1—144), das zweite dem Übergang zur Neuzeit (S. 145—177), das dritte dieser selbst (S. 178—263). Der Rest entfällt auf Anmerkungen und Literaturangaben, wie auf das Register.

Wohlthuend berührt es von vorneherein, daß der Verfasser das Hauptgewicht nicht legt auf die Schilderung von Außerlichkeiten und Absonderlichem, auf die Anhäufung möglichst vieler Einzelheiten über Trachten, Gastmähler, Spiele, Volkssitten oder -unarten u. dgl. Kultur ist Geist, sagt er im Vorwort; der Geist ist es auch, der die äußere Entwicklung leitet. Nach einem Überblick über den wirtschaftlichen und ständischen Aufbau, wie über die Lebensgestaltung der ersten Frühzeit werden deshalb sofort die Ursprünge des geistigen Lebens behandelt. Die Kirche ist für das Mittelalter die Vermittlerin, das Christentum selbst fordert und fördert die Kultur, schon weil es die Arbeit verlangt und heiligt, so mit der harten Notwendigkeit der Anstrengung und des Opfers versöhnt und beides in ein Mittel der Heiligung umwandelt. Die Hl. Schrift ist die Lebensgestalterin; was unter ihrer Leitung aus den rohen Germanen wurde, zeigen die Heiligenleben, die nicht wenigen technischen Erfindungen, die Schulen des Mittelalters, die selbstlose Gottes- und Nächstenliebe. Auch die Gestaltung des staatlichen Lebens ist durch christliche Vorstellungen geformt. Da die christlichen Völker alle eine große Gottesfamilie bilden, so liegt es nahe, im Kaiser ihr ein Haupt zu geben, der die Einheit zum wenigsten sinnbildet; römischer Kaiser heißt er, weil man aus der Heiligen Schrift herauslas, daß des Propheten Daniel viertes Reich, eben das römische Reich, in die Jahrhunderte fort dauere. Ausbreitung des Christentums, Schutz von Friede und Recht ist Aufgabe des Kaisers. In seiner Person verkörperte das Kaisertum das ungeschriebene Recht, es bewahrte Rom vor dem byzan-

tinischen Caesaropapismus, den Reformbestrebungen der Cluniacenser gab es Schutz und Halt, durch die Beziehung zu Italien brachte es dem deutschen Norden unberechenbaren Zufluß an Kulturgütern. Dies im großen und ganzen der Inhalt der drei ersten Abschnitte von Kapitel I, ein vierter und fünfter über das Recht, Literatur, Kunst und Medizin schließen sich an.

Das zweite Kapitel: Vom Mittelalter zur Neuzeit, behandelt in zwei Unterabteilungen: Das Reifen des Neuen und Rückschläge, und Die Kulturbedeutung der Reformation, die also nicht schlechthin als Begründung der Neuzeit anerkannt ist.

Das dritte Kapitel zeichnet die Neuorientierung in den verschiedenen Beziehungen des neuzeitlichen Subjektivismus, die Beziehung zum Universalismus, zum Deutschtum, zum Leben, zur Kunst. Es folgt ein Abschnitt über die Aufklärung, ihren Geist und ihre praktischen Reformen, endlich ein Schlußabschnitt: Das neue Leben, d. h. die Reaktion gegen die Aufklärung und ihr Erbe.

Das Buch ist mit einem gewaltigen Wissen und umfassender Literaturkenntnis geschrieben. Der Verfasser meint, sich im Vorwort entschuldigen zu müssen, daß er so viele Einzelheiten bringt und dadurch den Fluß der Darstellung da und dort beeinträchtigt. Allein wir meinen, daß man ihm gerade für die Fülle der Einzelbelege dankbar sein wird. Eine Menge von schiefen Behauptungen wird dadurch richtiggestellt, z. B. über manche angebliche Errungenschaften der Reformation, die als längst bekanntes Eigentum des Mittelalters dargetan werden. Und was den Fluß der Darstellung angeht, so ist das Buch auf Unterhaltung nicht berechnet; es werden Leser vorausgesetzt, denen es um ernste Belehrung zu tun ist und die auch an dem Telegrammstil einzelner Stellen keinen Anstoß nehmen.

Asese und Mystik finden als solche keine Darstellung, auch nicht die deutsche Mystik des 13. und 14. Jahrhunderts. Aber die Kulturgeschichte ist ja doch der Rahmen, in dem die Geschichte der Asese sich entwickelt. Eine hl. Teresa von Avila wäre in den Verhältnissen des Frühmittelalters ebenso unverständlich, wie eine Wiborada im 16. Jahrhundert. Fran-

ziskus von Assisi mit seiner Armut paßt nicht in die Zeit der eben bekehrten Germanen, Ignatius von Loyola mit der Zentralisation seines Ordens ist nur möglich in den Tagen des erleichterten Weltverkehrs. Wer deshalb die Entwicklung der Aszese geschichtlich verstehen will, wird für ein Buch, wie das vorliegende, dankbar sein.

C. A. Kneller S. J.

Debongnie, Pierre, C. S. S. R.: Jean Mombaer de Bruxelles. Louvain, Librairie Universitaire, 1928, 354 S., 8^o, Fr. 40.—.

Auf Anregung des Historikers H. Warigant hat der Verfasser das Leben des Johannes Mauburnus (Mombaer) in einer umfangreichen Schrift dargestellt.

Als Schüler in Utrecht kam Mombaer in den Kreis der Devotio moderna. Sechs Jahre nach dem Tode des Verfassers der *Imitatio Christi* trat er in das Kloster auf dem Agnetenberg bei Zwolle ein (1477). Sein Novizenmeister Koetken ist noch von Thomas a Kempis vorgebildet worden. Schon in jungen Jahren erhält er den Auftrag, die Bibliotheken einiger Klöster des Windesheimer Reformkreises zu ordnen. Sein bedeutendstes Werk „*Rosetum exercitiorum spiritualium et sacramum meditationum*“ erschien im Jahre 1494. Zur Genesis des *Rosetum* sei erwähnt, daß Mombaer sein *Rapuum* (ein Merkbuch mit Auszügen und Abschnitten aus den gelesenen Büchern, das jeder Schüler der Fraterherren anlegen mußte) erweiterte. Es enthält zahlreiche Merkwörter, die sich dem Gedächtnisse einprägen und dem Religiösen die Möglichkeit bieten, ohne Buch auf Reisen, Spaziergängen oder bei der Arbeit eine Betrachtung anzustellen. Oft werden in diesen Merkwörtern Wörter abgekürzt, um den Rhythmus zu erhalten. Im Kreise der Windesheimer ist Mombaer der erste, der für den religiösen Gebrauch Merkwörter bietet, die vorher nur für die Schule üblich waren. Viele Schriften haben ihm bei der Abfassung des *Rosetum* vorgelegen, z. B. Gersons *Monotessaron*, der *Profectus religiosorum* des David von Augsburg, Alberts Betrachtung über die Eucharistie, die Werke des Thomas von Kempen. Doch sind seine Zitate meist ungenau. Ähnlich im Inhalt und Aufbau ist

Mombaers zweite Schrift „*Rosarum hortulus*“. In einen literarischen Streit zwischen den Augustiner-Eremiten und den Augustiner-Chorherren griff Mombaer mit einem Schriftchen ein: „*Venatorium sanctorum ordinis canonicorum regularium*.“ Ein Kapitel darin handelt „*De sanctis et illustribus viris capituli Windesemensis*“. Auch Thomas von Kempen wird hier erwähnt und ausdrücklich als Verfasser des Buches „*Qui sequitur me*“ bezeichnet. Wichtig ist Mombaers Tätigkeit als Klosterreformer. Die Konvente von Saint-Séverin (Diözese Sens), Livry (Diözese Paris) und Cysoing (Diözese Tournay) erneuern sich unter seinem segensreichen Wirken. Als Vorsteher der Abtei Notre-Dame zu Livry stirbt er im besten Mannesalter von etwa 40 Jahren. Cisneros, der bekannte Abt des Klosters Montserrat, hat wahrscheinlich auf seiner Reise durch Frankreich (1497—1499) den Verfasser des „*Rosetum exercitiorum spiritualium*“ persönlich kennen gelernt. Cisneros ließ in der neu errichteten Druckerei auf dem Montserrat als eines der ersten Werke das „*Exercitiorum spirituale*“ drucken, das auch von Mombaers Schrift beeinflusst ist. So hat Johannes Mauburnus indirekt auf das Exerzitienbüchlein des hl. Ignatius eingewirkt.

Gleumes.

Kalendarium Benedictinum. Die Heiligen und Seligen des Benediktinerordens und seiner Zweige. Im Auftrage der Bayer. Benediktinerkongregation verfaßt von P. Alfons M. Zimmermann O. S. B., Mönch der Abtei Metten. Abtei Metten, 1933, Bd. I., XCVI u. 400 S., 8^o, geb. RM 10.—.

Ein ganzer Wald von Heiligen! Auf jeden Tag des Jahres ihrer mindestens zwei, ganz gewöhnlich vier bis sechs. Dazu eine erlauchte Gesellschaft, sogar dann, wenn man von der Verklärung durch die Heiligkeit absieht! Zieht man nur den vorliegenden 1. Band in Rechnung, so zählt sie drei Päpste: Gregor der Große, Gelasius II., Stephan X.; einen Dogen von Venedig: Petrus Urseolus; eine Kaiserin: Kunigunde, eine Königin: Bathildis, Fürstensöhne und -töchter in nicht geringer Zahl, sehr viele Erzbischöfe und Bischöfe, den Dichter Kaedmon, den jede englische

Literaturgeschichte nennt, gar nicht zu reden von der Schar der Äbte und Äbtissinnen. Alle Glanzzeiten des Ordens, die zugleich Glanzzeiten der Kirche sind, haben ihre Vertreter: Die Urzeit in Benedikt, Scholastika, Gregor dem Großen, Meinrad; aus etwas späteren Jahrhunderten Johannes Gualbertus und Romuald. Die Jahrhunderte der Christianisierung Europas stellen Namen dar wie Suitbert, Walburg, Ludger, Rupert für Deutschland, Ansgar, Rimbart, Sigfrid für Skandinavien, Amandus für Belgien. Zu den Sternen, die Karl den Großen umgeben, gehören Adalhard von Corbie und Hrabanus Maurus. Die Namen Berno und Odilo von Cluny, Poppo von Stablo, Anselm von Lucca, die Päpste Stephan X. und Gelasius II., Petrus Damiani, Petrus Igneus erinnern an die Tage des Aufschwungs, die Gregor VII. vorbereiteten oder in seinem Geist weiterarbeiteten. Es ist auch nicht richtig, was manche meinen, daß die Heiligen des Benediktinerordens alle dem frühen oder hohen Mittelalter angehören. Franziska von Rom starb 1440, die merkwürdige Heilige Eustochium von Padua 1469, Elisabeth Salviati 1519, Michael Pini 1522, Ludwig von Blois 1568, Joh. Bapt. de Luca 1590, Veronika Laparelli 1620, Valentin Baldovini 1666, Maria Crucifixa Tommasi 1669, Johanna Maria Bonomi 1670, Petrus Migliorotti 1679; nicht zu vergessen, daß in England auch Benediktiner die Martyrerkrone erhielten: Wilhelm Walsh 1577, Markus Backworth 1601, Alban Roe 1642. Nicht wenige Benediktinermönche und -nonnen besiegelten auch in der französischen Revolution ihre Treue zur Kirche und Orden mit ihrem Blut, so 1794 Matthäus Gachet, Louise de Bossan, Maria Benedikta de Corbeau, Johannes Courtin, Joseph Anton Meffre, Johannes Nikolaus Adam; ebenso 1795 Petrus Talmeuf, Luise de Montmorency-Laval, 1799 Rosalie du Verdier. Blüten der Heiligkeit aus dem 19. Jahrhundert sind Crucifixa Veraci, † 1822, Adeodata Pisani, † 1830, Josepha Campita, † 1858; ihnen schließt sich an aus der jüngsten Zeit Plazidus Riccardi, † 1915, dessen Seligsprechungsprozeß eingeleitet ist. Wir wiederholen, daß diese Namen nur aus dem ersten Band des Martyrologiums entnommen sind; wenn der 2. und 3. Band

vorliegen, wird das Bild sich noch ergänzen lassen.

Über den Zweck seiner Arbeit spricht der Verfasser sich in einer Voruntersuchung aus. Martyrologien der Benediktiner gibt es aus älterer Zeit freilich nicht wenige, sie sind zusammengestellt pag. V bis XXIII, und umfassen teils den ganzen Orden im allgemeinen, teils nur die einzelnen Zweige von Zisterz, Camaldoli, Vallumbrosa, Monte Vergine, die Silvestriner und Cölestiner. Aber all diese Arbeiten entsprechen nicht mehr den Anforderungen der heutigen geschichtlichen Wissenschaft. Hier soll die Neubearbeitung Wandel schaffen. Eine zweite Voruntersuchung (pag. XXXV—LXXIII) hat nicht nur für die Ordensgeschichte, sondern auch für allgemeine Kirchengeschichte Wert; sie zeichnet die Ausbreitung der Benediktinerregel in Italien, im Frankenreich, in Belgien, England, Alemannien und Bayern, wie in Spanien.

Nach dem Literaturverzeichnis (pag. LXXXII—XCVI) folgt auf Seite 1—30 die Aufzählung der Heiligen, Seligen, Ehrwürdigen, die in dem Werke zur Behandlung kommen, nach den Tagen des Kalenders vom Januar bis Dezember geordnet. Dann beginnt auf S. 33 das eigentliche Kalendarium, das einstweilen nur die drei ersten Jahresmonate umfaßt. Für jeden Tag des Jahres wird zunächst die kurze Lebensbeschreibung der eintreffenden Heiligen, Seligen, Ehrwürdigen gegeben. Es schließt sich an ein kritischer Anhang, nämlich das Verzeichnis der geschichtlichen Quellen und der Literatur, Anmerkungen zum Text der Lebensbeschreibung und Notizen über den Kult. Nach den Lebensbeschreibungen finden noch Praetermissi Berücksichtigung, d. h. solche, die entweder irrig als Benediktiner betrachtet wurden, oder für die eine kirchlich gebilligte Verehrung nicht nachweisbar ist.

Seinen Zweck, ein Martyrologium nach den Anforderungen der Zeit zu liefern, hat der Verfasser erreicht. Er geht überall auf die ältesten Quellen zurück, hat weite Reisen nicht gescheut, um der Quellen und Literatur habhaft zu werden, und die Lebensbeschreibungen, die er gibt, sind geeignet, auch der Erbauung zu dienen. — Interessenten stehen, solange Vorrat reicht,

Probabogen direkt vom Verlag zur Verfügung.
C. A. Kneller S. J.

Wilmart, Dom A.: *Auteurs spirituels et textes dévots de moyen âge latin. Études d'histoire littéraire.* Paris, Bloud & Gay, 1932, 262 S., 8^o, Fr. 80.—

Eine Reihe von Abhandlungen, die der Verfasser in den letzten zehn Jahren in verschiedenen Zeitschriften erscheinen ließ, sind hier in einem stattlichen Band vereint. Nach einem einleitenden Aufsatz, der das Recht der Privatandacht auch neben und während der Liturgie verteidigt, behandeln die übrigen 24 Arbeiten Gebetsformeln, Betrachtungen u. dgl., mit nur einer Ausnahme alle aus dem Mittelalter.

Dom Wilmart wurde auf diesen Gegenstand geführt durch Studien über die Meditationen des hl. Anselm; der Wunsch, hier das Echte vom Unechten zu scheiden, zwang eben zur Beschäftigung mit den Handschriften, die Sammlungen von Gebetsformeln u. dgl. enthalten. Dem heiligen Anselm sind denn auch fünf von den Abhandlungen gewidmet (Nr. X bis XIII, XXII); sie sind wohl das bedeutendste Ergebnis, denn die Echtheitsfrage ist gelöst. Ein anderer Autor, dessen Schriften sozusagen von neuem entdeckt werden mußten, ist Johannes von Fécamp, 1028—1078 (Nr. VIII); seine Erzeugnisse finden sich unter den Meditationen des hl. Anselm (S. 416), auch die oft gedruckten Meditationen des hl. Augustinus sind zum größten Teil aus seiner Feder geflossen; er erhält (S. 127) das Lob, daß er der bemerkenswerteste geistliche Schriftsteller des Mittelalters vor dem hl. Bernhard gewesen sei. Sehr aufschlußreich ist Abhandlung XVIII betreffs der Meditationen des Abtes Stephan von Salley in England († 1252) über die Freuden der Mutter Gottes. Die Andacht zu den Freuden ist nämlich die Vorstufe zum Rosenkranz und in Stephans Hand mehr als bloße Vorstufe für die methodische Betrachtung. Eine schöne Entdeckung gibt einen Traktat „De ordine vitae“ unter den Werken des hl. Bernhard seinem wirklichen Verfasser zurück; es ist Johannes, genannt Homo Dei, Abt von Fruttuaria bei Ivrea,

aus der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts (Nr. VI).

Unter den Gebetsformeln und Hymnen, die der Verfasser behandelt, heben wir nur jene hervor, die auch außer den Kreisen der Fachgelehrten bekannt sind: Das *Veni creator spiritus* und *Veni Sancte Spiritus* (Nr. III), die *Oratio s. Ambrosii* im Meßbuch (Nr. VII), die dem Johannes von Fécamp angehört, das *Adoro te devote* (Nr. XIX), *Te Joseph celebrent* (Nr. XXV). Manche werden sich wundern, daß für den erwähnten Sakramentshymnus die Verfasserschaft des hl. Thomas nicht über jeden Zweifel erhaben ist.

Alle 25 Abhandlungen behandeln ihren Gegenstand in unerschöpflicher Geduld mit einer unendlichen Genauigkeit und Sorgfalt sowohl in Herstellung der Texte nach den Handschriften mit Angabe der verschiedenen Lesarten, als auch in den Versuchen, den Verfasser oder wenigstens die Zeit der behandelten Stücke aufzufinden. Man sieht nicht, was sich in dieser Hinsicht überhaupt noch mehr verlangen ließe. Außerdem sind die vorgelegten Untersuchungen wichtig für die Geschichte der Andachten, so für die Andacht zum Heiligen Geist (Nr. III, XX, XXI), zum heiligen Kreuz (Nr. IX), zu den Freuden und Schmerzen der Muttergottes (Nr. XVIII, XXIII), zur Unbefleckten Empfängnis (Nr. IV), zu den Engeln (Nr. XXIV), zur hl. Anna (Nr. IV, XIII, XV), zum hl. Joseph (Nr. XXV). Zwei von den Abhandlungen schließen sich an die Liturgie oder die Glaubensbekenntnisse an. — Dom Wilmart verspricht Fortsetzung seiner Studien, der man nur mit Freude entgegensehen kann.

C. A. Kneller S. J.

Pauper, Angelus: *Die Liebe der heiligen Elisabeth.* Freiburg, Caritasverlag, 1933, 288 S., 12^o. RM 5.50.

Wie schon der Titel sagt, ist nicht das Leben, sondern die Liebe St. Elisabeths Gegenstand dieses Buches. Man erwarte also keine Biographie. Man erwarte auch keine psychologische Untersuchung. Angelus Pauper, der „arme Bote“, kündigt aus dichterischer Schau von der großen Gottesliebe. — 24 Kapitel beginnen je mit dem kurz erzählten Hauptereignis aus

einem der 24 Lebensjahre Elisabeths, das dann lyrisch oder hymnisch oder dramatisch entfaltet wird. Der freie Flug dichterischer Gestaltung verläßt ohne weiteres den Boden historischer Wirklichkeit, um die Idee der großen Liebe in neuer Wirklichkeit stärker aufstrahlen zu lassen. Ergreifend schlicht und rein singt Elisabeth, „seliges Mädchen“ inmitten aller Leiden von Anbeginn, das Lied ihrer Liebe zu Ludwig (51):

„Ganz leise will ich zu dir hintreten,
Wenn du schläfst, lieber Mann.
Ich will für dich beten,
Wie niemand beten kann.“

Ihr Erdenglück ist kein Raub an ihrer Heiligkeit (72): Ludwig und Elisabeth:

„...ruhen im Glück
Und flüstern ihre Menschennamen.
Und Gottes Engel flüstert Amen.“

Nicht leicht wird Tieferes und Frömmes über Liebe gesagt werden können, als etwa dies (72):

„Nur die Liebenden wissen die Liebe.
Aber kein Wort der Liebenden
Kann die Liebe sagen.
Und keine Umarmung der Liebenden
Kann die Liebe fassen.
Keine Hingabe der Liebenden
Kann die Liebe geben.
Die Liebe ist Gott.“

Herrlich schwingt sich diese Liebe von Erden zum Himmel, ohne Riß und Bruch, kraft der Gnade (81):

„Dich, Mensch, liebe ich.
Dir gebe ich immer meinen Leib.
Dir gebe ich immer meine Seele.
Du, Mensch, bist Gottes Gefäß . . .
Du liebes Gefäß Gottes! . . .
Du, lieber Gott!
Dich, Gott, liebe ich.“

Die überlieferten Wunder aus Elisabeths Leben nimmt der Dichter zur Hand, als wären sie erst halboffene Knospen, die er zu vollem, schwellendem Blüten bringen kann. Er steigert die Wunder (etwa 88 f., 224 f.), ohne daß sie den geistigen Gehalt je aufdringlich überwucherten. Manchmal trägt er fühlbar sein eigenes Ringen um letzte Probleme in das Buch hinein. So etwa in das Zwiegespräch Ludwig mit

Elisabeth über den Widerspruch (106 f.): „Gott sagt, du sollst nicht töten. Ich aber bin ein Kämpfer. Und ich bin der Führer aller Kämpfenden im Land. Meine Kämpfer und ich, wir müssen kämpfen, damit das Land in Frieden leben kann.“

Oder in das Zwiegespräch Elisabeths mit Rodeger (122 ff.) über die Heiligkeit, dessen starke Wirkung von der unablässig drängenden einzigen Frage Elisabeths ausgeht: „Wie liebe ich?“ und von dem zwingenden Ruf, in den Rodegers weitausgreifende franziskanische Aszetik gipfelt: „Sei arm, sei arm!“

Rührend einfach und klar löst sich dann das Wesen geschöpflicher Heiligkeit aus diesem Suchen (137):

„Und wir tragen gesegnet über die dunkle
Deine Liebesgebärde [Erde]
Und fallen doch wieder in Schuld
Und betteln um deine Huld.“

An ihre letzten Geheimnisse rührt eine Betrachtung (189 f.), die in der Tiefe beginnt:

„Das Kreuz ist das Maß der Welt.
Immer wirst du gemessen mit dem Kreuz.“

und über den Aufblick: „Das Kreuz ist das Licht der Welt“ zur Lösung führt: „Das Kreuz ist Gottes Maß.“

Voller Triumph der Heiligkeit strahlt auf in dem feingepägten Satz: „Vor dem Mut der Demut fällt die Welt“ (262).

Freilich: Das Gehobene, Schwebende bringt es mit sich, daß gewisse erdgebundene Ereignisse, wie Elisabeths anfängliches Widerstreben gegen Ludwigs Kreuzfahrt und ihre Verzweiflung über seinen Tod nicht recht greifbar werden.

Es ist kein Buch für jedermann. Wer aber das Ohr hat für sein trunkenes Künden, das nie zur leeren Phrase aufquillt, sondern immer von starkem Erleiden durchglüht ist, der wird dem „armen Boten“ diese reiche Botschaft von der Gottesliebe gerne danken. *Oda Schneider.*

Pfleger, Karl: *Im Schatten des Kirchturms.* Die stillen Erlebnisse des Dorfpfarrers. Buchschmuck von Henri Bacher. Paderborn, Schöningh. 1932, 298 S., 8°. Kart. RM 4.—, geb. RM 5.50.

Der Pfarrherr im Elsaßland, welcher aus dem Getriebe der Stadt wieder auf das geliebte Land geflüchtet, gibt in anmutigen, feingetönten Stimmungsbildern die Eindrücke wieder, welche sein durch fleißige Lektüre und besinnliches Wandern geschärfter Sinn und sein „gott- und daseinsgläubiges“ Gemüt aufgenommen haben. Im Schatten des Kirchturms liegen diese Betrachtungen, weil sie sich zwanglos an das Kirchenjahr anschließen. Wenn auch der Verfasser den Titel eines Poeten ablehnt (S. 83), so finden sich doch Stellen voll wirklich poetischer Schönheit. Man höre nur: „Nun geht die Sonne unter. Über einem weißen Wolkengebirg thront sie wie eine Hostie auf dem Altar. Rot wie Blut rieselt ihr Licht herunter, und die Erde badet sich darin, im Sonnenblut, im Sonnensegen. Und ich denke mit einem Gefühl innerer Beglückung daran, daß ein viel kostbareres Blut un-aufhörlich von viel geheimnisvolleren Altären auf die Erde tropft, und daß sie jeden Morgen aufwacht und jeden Abend untergeht in einem mystischen Meer von Segen, im eucharistischen Gottesblut“ (S. 160). Und in diese poetischen Stimmungsbilder ist gar viel Lehrreiches eingestreut. Auch hier ein Beispiel! „Wie ist Haeckel zum Papst der antichristlichen Monistenkirche mit den von ihm zusammenphantasierten Evolutionsdogmen geworden? Er war ein fast schwärmerisch Gläubiger in der Jugend; da starb seine Braut und er wurde Atheist. Kennen Sie den Fall Max Scheler? Ein genialer Philosoph, der die Positionen des katholischen Geistes ein Jahrzehnt lang nach dem Krieg so glanzvoll verteidigte, wie keiner weit und breit. Da schwenkt er auf einmal ab. Was ist geschehen? Weiß er's jetzt besser als früher? Der alte Standpunkt irrig auf Grund neuer Erkenntnisse? Ach nein; sondern auf Grund ganz

und gar unphilosophischer Erlebnisse: schwierige Eheverhältnisse, mangelndes Entgegenkommen katholischerseits. Der Royalistenführer Mauras in Frankreich, dem doch der Katholizismus im Blute liegt, kündigt, wie ich aus guter Quelle weiß, der göttlichen Vorsehung den Glauben, weil sie ihn zur Taubheit verurteilt hat. So armselig sind wir Menschen, auch die gescheitesten unter uns“ (S. 172). Das Buch ist inzwischen eben in zweiter Auflage erschienen, die es voll und ganz verdient. *B. Wilhelm S. J.*

Mariae sacrosanctae et deparae Virginis vita ex opere maiore S. Canisii: „De Maria Virgine incomparabili et De Genitrice sacrosancta“ brevius comprehensa ac mensibus festique Mariae accommodato a Petro Vogt S. J. Tourini, Marietti, 1934, VIII et 232 p. 8^o L. it. 7.50.

Auf Seite 174 dieses Heftes hat P. Streicher die drei Versuche besprochen, die in den letzten vier Jahren gemacht wurden, um das große Marienwerk des hl. Petrus Canisius für die religiösen Bedürfnisse der heutigen Leser auszuwerten. Das vorliegende Buch P. Vogts ist der vierte Versuch. Er lehnt sich an an den Auszug, den der Heilige selbst aus seinem Riesenwerk gemacht hatte, und bietet in 31 Kapiteln ein vollständiges Marienleben, das als Predigt- und Betrachtungsbuch für den Monat Mai treffliche Dienste leisten kann. Es besteht ausschließlich aus Sätzen des hl. Canisius selbst. Von seinen Väterzitaten werden nur diejenigen angeführt, die P. Vogt als genuin erweisen konnte. Besonders dankenswert ist das Verzeichnis der Autoren, die Petrus Canisius in seinem opus marianum anführt.

H. Bleienstein S. J.